

Die *wilden* Alten kommen



Sommer in Deutschland,
Wintersurfen wo auch immer:
Werner Marekmann, hier am Strand
von Heiligenhafen, sucht die
perfekte Welle. Er fährt auch dann
noch aufs Meer, wenn die jungen
Surfer lieber an Land bleiben

ROLAND KACINA

Eine Generation geht in Rente, die gesünder, ungebundener und reicher ist als alle vorherigen. Ein entspannter Lebensabend scheint garantiert. Doch manche erleben statt der großen Freiheit die große Ernüchterung *Von Steffen Fründt*

E

Es ist ein lausiger Sommertag im Ostseebad Heiligenhafen. Böiger Nordwestwind treibt Regenschauer über die Uferpromenade. Nur ein paar Eiserne stehen in Funktionstextil gehüllt am Strand und blicken hinaus auf die Gischt der See, wo sich ein paar Dutzend Windsurfer einen Kampf mit den Elementen liefern. Besonders einer, mit schwarzem Segel, gleitet mühelos durch das Chaos aus Schaumkronen, steuert mit knatterndem Segel auf die Wellen zu, steile Rampen, lässt sich meterhoch in die Luft katapultieren, um nach einer gefühlten Ewigkeit sanft wieder aufzusetzen. Schließlich beendet er seinen Tanz mit den Elementen und trägt sein Brett an Land. Die eine oder andere Spaziergängerin riskiert einen Blick. Athletische Figur, grün-braun leuchtende Augen in einem tiefbraunen Gesicht. Haare und Bart von der Sonne so gebleicht, dass sie beinahe weiß erscheinen. Oder sind sie es?

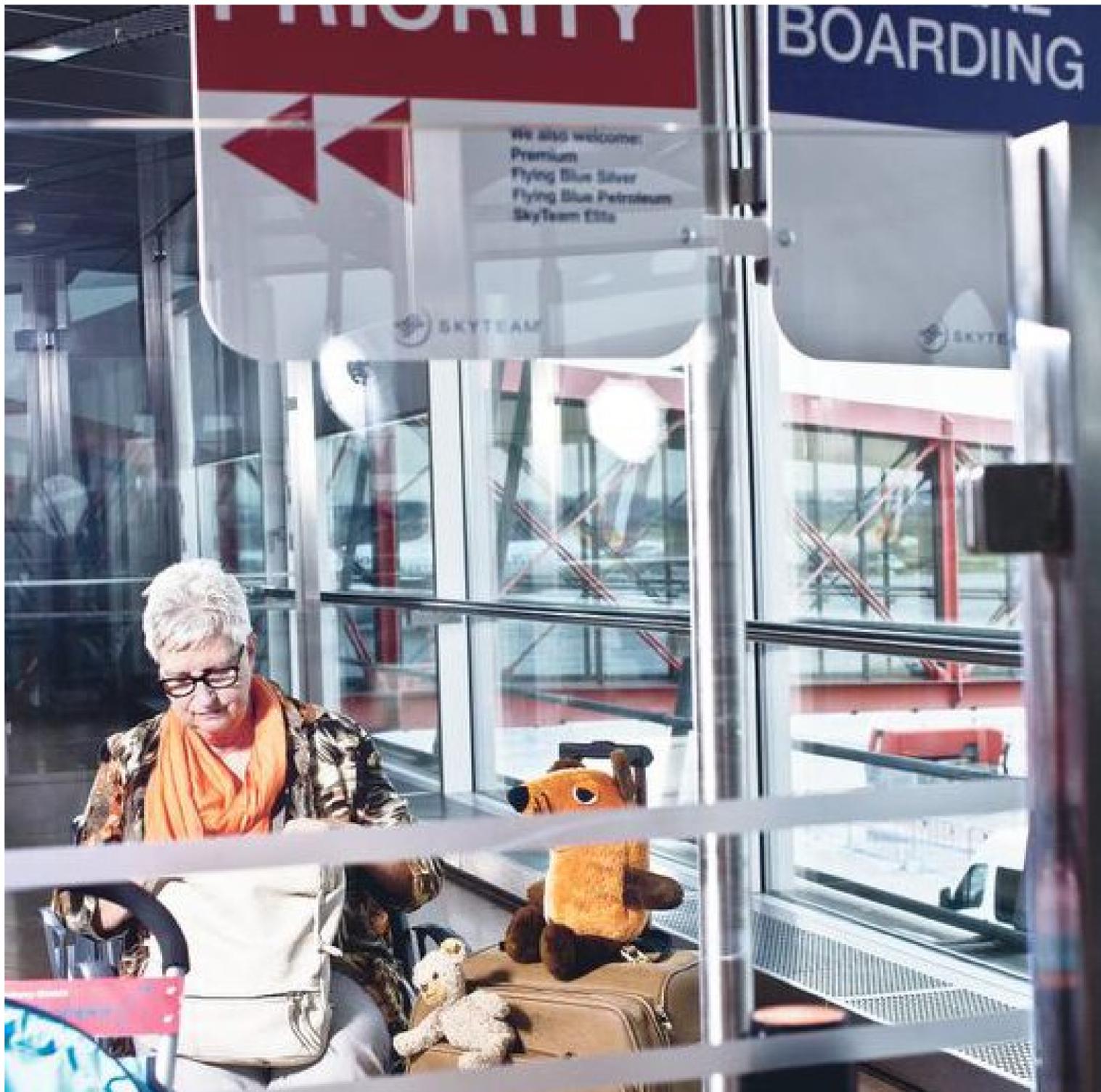
Wie er da barfüßig an den eingemummelten Touristen vorbei zu seinem rostigen VW Bus schlurft, entspricht Werner Marckmann dem Klischee des Surfers. Ein Glückssucher, der für die perfekte Welle auf die Karriere pfeift. Der nichts will, als dem Wind und der Sonne nachzureisen. Das alles trifft auf ihn zu – und doch auch nicht. Werner Marckmann ist 61 Jahre alt und im Ruhestand. Beruf, Familie, Alltagstrott: Das alles hat er hinter sich. Vor ihm liegt ein neues Lebensdrittel, mit dem er anstellen kann, was er will.

Seine Zukunft hat viel mit der Zukunft Deutschlands zu tun. Menschen wie Marckmann werden in den kommenden Jahrzehnten das Land prägen. Deutschland altert. Derzeit sind 17 Millionen Frauen und Männer 65 Jahre oder älter, fast jeder fünfte Deutsche also. Im Jahr 2030 wird jeder dritte ein Senior sein. Der Generationswechsel wird deutlich zu sehen sein. In Parks und Einkaufsstrassen, in Cafés und an Stränden.

In den vergangenen Jahren haben sich die letzten von Not und Weltkriegen dezimierten Jahrgänge in den Lebensabend verabschiedet, doch nun erreicht eine Generation das Rentenalter, die ganz anders ist. Gesünder, wohlhabender, anspruchsvoller. Wer die neuen Rentner aufsucht, trifft auf quicklebendige und erlebnishungrige Männer und Frauen, die sich zwar durchaus am Ende von etwas sehen, vor allem aber am Anfang von etwas Neuem. Es sind die Babyboomer, die Alt-68er, Vertreter einer selbstbewussten Generation von Weltverbessern und Lebenskünstlern. Laut einer kürzlich veröffentlichten Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Insa fühlen sich zwei von drei Frauen und Männern über 70 jünger, als sie sind, und zwar zehn bis zwanzig Jahre. Die neuen Rentner wollen keine Ruhe. Sie wollen Spaß haben, Marckmann würde sagen: eine geile Zeit erleben. Nicht immer ist dabei ganz klar, ob es um Beweglichkeit geht oder um eine Flucht. Die Lücke zu füllen, die die weggefallene Arbeit hinterlässt, ist eine Herausforderung, die nicht alle sofort meistern.

Werner Marckmann surft seit 30 Jahren, zwei Jahrzehnte traue er sich noch zu, sagt er. Das ist sein Plan für den Ruhestand. Seine Überfahrt ins Rentnerdasein begann Heiligabend vor einem Jahr. Da rollte Marckmann, Diplomhandelslehrer in Altersteilzeit, mit seinem weißen Bus auf eine Autofähre von Cádiz nach Teneriffa, wo er jetzt seine Winter verbringen wollte. Auf dem Atlantik wütete ein Sturm mit neun Windstärken und Sieben-Meter-Wellen. Nicht gerade das, was er sich unter einem Lebensabend unter Palmen vorgestellt hat. „Das fängt ja gut an“, dachte Marckmann.

Daheim in Haselau, Schleswig-Holstein, in den Elbmarschen stand ein hübsches Haus mit Reetdach, in dem niemand mehr auf ihn wartete. Marckmanns Tochter ist 22 Jahre alt und studiert in Kopenhagen. Von seiner



Au-pair-Oma im Dauereinsatz: Agatha Martin wartet auf ihren Flieger. Die Hamburgerin ist auf dem Weg nach Australien, wo sie ein Jahr als Leih-Granny bei einer Diplomatenfamilie arbeiten wird

Partnerin ist er seit gut einem Jahr getrennt. „Die Zimmer sind ziemlich leer geworden“, sagt Marckmann, und für einen Moment trübt sich sein Lächeln ein.

In seinem Haus, so erzählt er, hatte vor ihm einer der letzten Elbfischer der Gegend gelebt. Bis ins hohe Alter war der noch hinaus zu seinen Fischen gefahren. Bis er mit weit über 80 Jahren eines Tages im Elbschlick stecken blieb und nicht mehr von der Arbeit nach Hause kam. Das ist gar nicht so lange her und doch eine Geschichte aus einer anderen Zeit. Heute arbeiten die Menschen nicht mehr, bis sie umfallen.

Marckmann war Mitte 50, als ihn der Chef der gemeinnützigen Einrichtung, für die er in der Erwachsenenbildung arbeitete, fragte, ob er nicht in Altersteilzeit gehen wolle. „Und was, wenn ich nicht will?“, fragte Marckmann. Doch dann überlegte er und entschied, dass er doch lieber surfen wollte, als weiter zu malochen. Das Haus war abbezahlt, der VW Bus auch. Marckmann brauchte das Geld nicht, den zunehmenden Stress auf der Arbeit auch nicht. Inzwischen ist er in der zweiten Hälfte der Altersteilzeit, in der er nicht mehr arbeiten muss. „Ich bin in der Dauererholung“, sagt Marckmann. Das Strahlen kehrt zurück in sein Gesicht, wenn er vom Wintersurfen vor El Médano erzählt. Oder von Zwölf-Meter-Sprüngen vor dem dänischen Fischerdorf Klitmøller, in der Szene auch „Cold Hawaii“ genannt, kaltes Hawaii. Der weißhaarige Deutsche mit dem schwarzen Segel ist dort bestens bekannt. Der Silversurfer, der noch rausfährt, wenn es selbst den Jungen zu wild wird. Das linke Knie macht Mucken. „Kreuz-

band“, sagt Marckmann, aber eine Weile werde es schon noch gehen.

Surfende Rentner, kitende Ruheständler, Snowboard-Omis und Mountainbike-Opas sind heute eine wichtige Kundschaft der Funsport-Industrie. Eine Zielgruppe, die viel Zeit für Hobbys hat und nicht jeden Euro zweimal umdreht, anders als gut verdienende Enddreißiger mit Familie und einem fordernden Job.

Sie wird für die Industrie demnächst noch viel interessanter. Denn es gehen nicht nur immer mehr Menschen in den Ruhestand, sie können ihn auch immer länger genießen. In den vergangenen hundert Jahren hat sich die Lebenserwartung der Deutschen in etwa verdoppelt. Die verbesserten Lebensbedingungen, weniger belastende Arbeitsplätze und der medizinische Fortschritt, das sind die Gründe. Jede zweite Frau wird über 86 Jahre alt, auch die Lebenserwartung der Männer steigt. „Wer heute mit 65 Jahren in Rente geht, hat statistisch noch 20,8 Jahre zu leben“, sagt Rembrandt Scholz vom Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung. Die Entwicklung der Pflegestatistik der letzten Jahre deutet darauf hin, dass der steigende Altersschnitt nicht etwa dazu führt, dass die Menschen immer mehr Jahre in Pflegeheimen dem Tod entgegenschmeißen. Wer heute in den Ruhestand gehe, sagt Forscher Scholz, habe gute Chancen, sich noch Jahrzehnte bester Gesundheit zu erfreuen. Seniorentreff, Heizdeckenverkaufsreise, Schrebergartenidyll, das war einmal.

„Wir sind keine Vereinsmeier!“, sagt Helmut Stobbe. Er sitzt mit seiner Frau auf dem Balkon ihres Eigenheims im Hamburger Stadtteil Volksdorf. Die Vögel zwitschern, die Stobbes tragen Freizeithemden desselben Markenherstellers.

Sieben Jahre ist es her, dass Stobbe seine Apotheke verkaufte. Er war 60 damals. Er dachte, er könne vielleicht eine Weile noch aushelfen, sein Wissen einbringen. Doch sein Nachfolger hatte

andere Pläne: „Ich war von heute auf morgen draußen.“ Stobbe tat, was man so tut in so einer Situation. Er stürzte sich auf die Arbeit am Haus, reparierte, was längst hätte repariert sein sollen.

Es ist ein schönes Haus; vom Balkon geht der Blick in einen großen Garten mit Pool. Die Stobbes sagen, sie haben „einen tollen Freundeskreis“ und ein gutes Verhältnis zu ihren drei Kindern und den beiden Enkeln. Sie können zufrieden sein. Doch sie wollen mehr.

In ihrer Einfahrt parkt ein weißes Hymer-Wohnmobil, sieben Meter lang, 2,45 Meter breit, 126 PS. Ein Mobil, wie man es inzwischen zu Tausenden auf den Straßen sieht. Die Zahl der Neuzulassungen in Deutschland steigt seit Jahren, sie nähert sich in diesem Jahr der Rekordmarke von 25.000. Die Straßenkreuzer werden immer größer, sie sind mit Satellitenfernsehen, Kühlschrank, Gasherd und weiteren Annehmlichkeiten ausgestattet. Die teuersten Modelle sind fast schon Reisebusse, sie verfügen über Zentralheizungen und führen einen Kleinwagen wie ein Beiboot mit sich. Die Stobbes haben ein Mittelklassemobil ohne Schnickschnack. In den ersten Rentenjahre waren sie damit jeweils drei Monate am Stück auf Tour und durchmaßten Westeuropa, wie Tausende andere Rentnerpaare. Im Herbst 2010 ließen sie ihren Hymer von einem Spezialanbieter für 3000 Euro nach Südamerika verschiffen. In Argentinien klemmte sich Helmut Stobbe hinters Lenkrad, seine Frau studierte Karten und Reiseführer. So rollten sie los. Erst mal südwärts, nach Feuerland. Und dann immer nach Norden. Sie überquerten Andenpässe, durchreisten Chile und Peru. Sie sahen sich Machu Picchu an und den Titicacasee. Die Gletscherfelder Patagoniens, den größten Salzsee der Welt in Bolivien.

Das Treppenhaus in Volksdorf ist gekachelt mit großformatigen Fotografien, die grandiose Landschaften und kaum je einen Menschen zeigen. Als

5000

Wohnmobile hat die Düsseldorfer Firma Seabridge nach eigenen Angaben in den vergangenen 15 Jahren um die Welt geschickt. Der Geschäftsführer sagt, neun von zehn seiner Kunden seien Senioren. In diesem Jahr werden Vorhersagen zufolge so viele Wohnmobile in Deutschland zugelassen werden wie nie zuvor: 25.000

sie nach einem halben Jahr zurück nach Hause flogen, ließen sie ihr Mobil gleich drüben. Sie hatten noch lange nicht genug.

Stobbes Wohnmobil ist eines von 5000, die die Düsseldorfer Firma Seabridge in den vergangenen 15 Jahren um die Welt geschickt hat. Der Geschäftsführer sagt, neun von zehn seiner Kunden seien Senioren. Sein Unternehmen bietet nicht nur die Verschiffung an, sondern auch komplett durchorganisierte Reisen, die Urlauber monatelang durch ferne Kontinente führen. Routen, Stellplätze, Sehenswürdigkeiten. Eine Panamericana-Tour beispielsweise dauert 180 Tage – ein halbes Jahr – und kostet pro Person 12.500 Euro.

Als die Stobbes im vergangenen Herbst ihr Wohnmobil zurückholten, hatte es seine Besitzer über 90.000 Kilometer amerikanischen Asphalts getragen.

„Wir halten es gut zu Hause aus“, sagt Karen Stobbe. „Wir kennen keine Langeweile!“ Es gibt ein paar Dinge, die sie meiden. Vereine. Menschen ihres Alters, die ständig über Gesundheitsprobleme sprechen. „Ich stand ein Leben lang in der Apotheke. Ich hasse diese Gespräche!“, sagt Helmuth Stobbe. In seiner Generation sei das Altern „eine Frage der Einstellung“. Und der Ziele, die man sich noch setze. Ein großes Ziel haben er und seine Frau noch: das südliche Afrika, mit dem Wohnmobil natürlich.

Barcelona, Dubai, Bergen, Ägypten, Kanaren, Karibik, Falklandinseln. Etelka Stoll und ihr Mann haben hübsche Ruhestandsbezüge wie die Stobbes, auch sie reisen gern und viel, nur halt auf dem Wasser. Es gibt fast keinen Winkel mehr auf den Weltmeeren, den das Paar nicht befahren hat. Heinz Stoll, 72, und Etelka Stoll, 67, wirken beide deutlich jünger, als sie sind. Er war Ingenieur bei einem großen Elektrokonzern. Sie hat zuletzt in Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Jetzt machen sie gemeinsam in Kreuzfahrten. In den vergangenen sieben Jahren haben sie 13 Reisen auf einem Schiff unternommen. Sie hat, allein in diesem Jahr, vier Kreuzfahrten mitgemacht. Im Januar mit ihrem Mann nach Südostasien, dann die Transsibirienpassage von Indien durch den Suezkanal nach Antalya. Gleich im Anschluss kreuzte das Paar durch die Adria. Kaum zurück, schiffte Etelka Stoll mit Mutter, Schwester und Tochter in Warnemünde zur Skandinavienkreuzfahrt ein. Jetzt erholt sie sich mit ihrem Mann von den Reisen, auf einem Campingplatz an der französischen Atlantikküste, wo sie jedes Jahr ein paar Monate im Wohnwagen erleben.

Ein geschenktes Vierteljahrhundert, Geld, freie Zeit, Freiheit. Das ist die Verheißung. Doch die neuen Rentner stehen vor einer Herausforderung, die frühere Ruheständler so nicht kannten. Ein Hobby ersetzt nicht unbedingt einen Job. Gar nichts zu tun ist eine feine Sache, solange es etwas Besonderes ist. Aber es füllt keine Jahre aus, erst recht keine zwei Jahrzehnte. Der Mensch braucht einen Sinn. Er muss etwas tun – aber was? Immer mehr Ruheständler suchen die Antwort in der Ferne. Im Wohnmobil wie die Stobbes oder auf einem Kreuzfahrtschiff wie die Stolls. 2,1 Millionen Deutsche reisten im vergangenen Jahr auf einem Kreuzfahrtschiff. Hamburg baute binnen weniger Jahre zwei Kreuzfahrterminals und plant schon das dritte. Wenn die weißen Riesen die Leinen loswerfen, weht viel graues Haar an der Reling. Aida statt Altenheim. Die Reedereien kämpfen gegen das Klischee schwimmender Seniorenresidenzen an. Doch in Internetforen diskutieren werdende Ruheständler, ob Kreuzfahrtschiffe auch als dauerhafter Altersruhesitz geeignet wären. Sie scheinen in perfekter Weise die ambivalenten Bedürfnisse einer Rentnergeneration zu befriedigen, die auf keinen Fall als altes Eisen gelten möchte. Sie wollen die Welt entdecken, aber keine Strapazen auf sich nehmen. Die Ferne sehen, aber nicht auf den gewohnten Komfort verzichten.

Für den Winter haben Etelka und Heinz Stoll eine Karibikkreuzfahrt gebucht. „Stillstand“, sagt sie, „ist der schleichende Tod.“ Schnell schiebt sie hinterher, sie habe ja noch ihre Malerei, den Schmuck, den sie bastele, die Enkel. Dennoch, die große Freiheit bedeutet nicht nur das große Glück.

Ewige Ferien. Für den irischen Schriftsteller George Bernard Shaw war diese Aussicht eine „brauchbare Arbeitsdefinition von Hölle“. Tatsächlich ist die Frage, wie man zu viel freie Zeit aushält, weniger trivial als vielleicht anzunehmen. Die Ratgeberliteratur, die Rezepte für einen glücklichen Lebensabend verspricht, verkauft sich gut. Die demografische Entwicklung hat sogar ein eigenes Berufsbild hervorgebracht: den Ruhestandscoach.

„Viele Menschen lassen den Ruhestand einfach auf sich zukommen und fallen dann schnell in ein

50 %

aller Deutschen zwischen 55 und 70 Jahren können sich vorstellen, über das gesetzliche Rentenalter hinaus zu arbeiten. 2013 waren laut Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung erstmals seit 40 Jahren mehr Deutsche zwischen 60 und 65 erwerbstätig als im Ruhestand

90.000 Kilometer durch Amerika: Helmuth und Karen Stobbe mit ihrem Hymer-Wohnmobil, hier im Hamburger Hafen

tiefes Loch“, sagt Ursula Kraemer. Sie arbeitet seit 20 Jahren als Coach und hat sich mittlerweile auf die Beratung von Menschen auf der Schwelle zum Ruhestand spezialisiert. Kraemers Kunden sind in der Regel erfolgreich im Job, gut gebildet und – männlich.

„Manche trifft es so hart, dass sie nur zwei Jahre ihres Ruhestands erleben.“ Sie spielt auf den sogenannten Pensionierungstod an. Für Ruheständler kann der radikale Wandel der Lebensumstände einen Schock bedeuten, durch den sich ihre Gesundheit rasch verschlechtert. Frauen, sagt Kraemer, hätten meist Jahre vor dem Ruhestand ein Netz aus Menschen und Beschäftigungen errichtet, das sie auffange. Viele Männer dagegen, die von einem Tag auf den nächsten eine Art Vollbremsung hinlegten, würden kalt erwischt. „Häufig sind es tatsächlich erst die Frauen, die ihre Ehegatten zu mir schicken, weil die plötzlich keine Aufgabe mehr haben und bespaßt werden wollen“, sagt Kraemer. Einige Unternehmen böten verdienten Mitarbeitern heute Coachings an, um zu lernen, sich außerhalb der Firma zu rezeptzufinden.

Kraemer versteht das, sie ist ja nicht nur Beraterin. Sie ist selbst in ihren 60ern. „Unsere Generation steht vor einer Herausforderung, die sich früher so gar nicht stellte.“ Da hatten Rentner wenige Jahre zu leben, hatten eine Familie, die Arbeit war mehr Broterwerb denn Selbstverwirklichung. Das ist heute nicht mehr die Regel. Es hat dazu geführt, dass sich viele als Mensch neu erfinden müssen, wenn sie aufhören zu arbeiten.

Kraemer unternimmt mit ihren Klienten lange Spaziergänge am Bodensee, um herauszufinden, wie das Gelingen kann, welche Wünsche und Talente in ihnen brachliegen. „Ein Ehrenamt ist nicht jedermanns Sache“, sagt Kraemer. Ein Informatiker zum Beispiel habe nach seiner unfreiwilligen Frühverrentung mit 63 Jahren erst mal ein Jahr Urlaub gemacht. Um dann festzustellen, dass er eigentlich noch große Lust zu arbeiten hat – allerdings nicht als Angestellter. „Dann haben wir einen Businessplan erarbeitet, und nun arbeitet er freiberuflich.“ Andere Klienten von Kraemer gründeten Stadtteilzeitungen, organisierten Vorleseabende für Kinder oder gehen künstlerischen Neigungen nach.

Die einen suchen sich ein Hobby, die anderen eine Aufgabe. Wieder andere wollen herumkommen. Es ist manchmal nicht ganz klar, was der Versuch ist, in Bewegung zu bleiben, und was eine Flucht.

Agatha Martin sitzt an einem Bistrotisch in einem Café im Hamburger Schanzenviertel. Sie trägt die Haare kurz und um den Hals ein modisches fliederfarbendes Tuch, man könnte sie für eine sportliche Mittfünfzigerin halten. Sie ist 69. Wenn sie auf die andere Straßenseite guckt, sieht sie auf die Wohnung, in der sie vorübergehend eine Bleibe gefunden hat. Ihre eigene Wohnung hat sie untervermietet, die Möbel eingelagert. Sie ist eh kaum in Deutschland. Martin hat sich für die Rastlosigkeit entschieden, für ein Leben aus zwei Koffern, einem braunen mit den Sommerkleidern und einem pinkfarbenen für den Winter.

Als sie vor sieben Jahren von ihrem Arbeitgeber, einem Hersteller für Sprinkleranlagen, in die Rente verabschiedet wurde, war sie 62 Jahre und froh. „Ich dachte mir: Jetzt kommt der verdiente Ruhestand. Reisen, lesen, fotografieren – ich habe das richtig genossen!“ Doch schon bald spürte sie einen Zweifel in sich nagen. Immer nur menschenleere Landschaften fotografieren? Die Enkelkinder wurden größer und brauchten ihre Oma immer weniger. Sie musste sich eingestehen: „Ein Leben ohne Aufgabe ist nicht das, was mich zufrieden macht.“

Sie hat etwas gefunden, mithilfe einer Hamburger Firma, die Frauen über 50 als Au-pairs an Familien im Ausland vermittelt. Die betagten

Fortsetzung auf Seite 20





QUINN-LEPPERT

Fortsetzung von Seite 17

Kindermädchen wohnen in den Haushalten der Gasteltern, betüddeln die Kleinen und wohnen und essen dafür umsonst. Geld bekommen sie nicht. Aber dafür einen viel tieferen Einblick in die Sprache und Alltagskultur eines Landes, als ein Tourist ihn je bekäme. So zumindest sah es Agatha Martin, die begeistert war von der Möglichkeit, ihre Liebe zu Kindern und ihre Reiselust auszuleben. „Genau das war es!“

Ihr erster Einsatz führte sie Anfang 2012 nach Kanada, 13 Monate lebte sie bei und mit einer deutsch-kanadischen Familie in Toronto. Während die Eltern ihren Jobs in der Pharmabranche nachgingen, kümmerte sich Martin um den einjährigen Sohn, übernahm das Kochen, ging mit ihm zum Schwimmunterricht, lernte Nachbarn, andere Mütter, die Großeltern ihre Pflegekinder kennen. Sie tat, was Großmütter eben so tun – für ihre Enkel. Wenn sie denn welche haben.

Auch das ist längst nicht mehr die Regel. Seit etwa 40 Jahren kriegen die Deutschen weniger Kinder. Seit dem sogenannten Pillenknick, der in Wahrheit viele Ursachen jenseits von Verhütungsmöglichkeiten hat, bekommt eine deutsche Frau im Schnitt 1,4 Kinder. Der Wert bedeutet nicht, dass es in Deutschland nur noch Kleinfamilien gibt. Familien mit Nachwuchs haben statistisch gesehen noch immer zwei Kinder. Doch jede vierte Frau bleibt kinderlos. Vor 40 Jahren war es jede achte. Die Generation, die vor 40 Jahren den Generationenvertrag aufkündigte, ist die, die nun ins Rentenalter kommt. Die Achtundsechziger sind deshalb eine Generation von Profiteuren. Als sie noch arbeiteten, hatten sie mit ihren Rentenabschlägen relativ wenige Ruhestandler zu versorgen. Die Jahrgänge ihrer Eltern waren durch den Krieg stark dezimiert. Nun werden sie von einem Rentensystem alimentiert, für dessen Erhalt sie selbst nicht gesorgt und nichts investiert haben. Auch wenn sie kinderlos sind.

Die Generation Pillenknick muss sich nicht vor einer schmalen Rente und vor Altersarmut fürchten, eher vor Einsamkeit. Wer selbst keine Kinder hat, hat ziemlich sicher auch keine Enkelkinder. Und auch die hohen Scheidungsraten werden dazu führen, dass immer mehr Menschen im Alter allein dastehen.

Agatha Martin denkt, dass ihr das nicht passiert. Sie hat zwei Söhne und zwei Enkelkinder, 13 und 16, die ihre Oma lieben. Einer der Enkel reist ihr demnächst um den halben Erdball zu einem Au-pair-Einsatz hinterher. Agatha Martin sagt, sie lege Fotoalben mit Bildern ihrer Leihenkel an. Sie schließe sie fast ebenso in ihr Herz wie die eigenen. Nach ihrem Kanada-Jahr zog sie gleich weiter zu einer Familie nach Thailand. Dort blieb sie fünf Monate. Dann ging sie noch mal für ein paar Monate nach Kanada. Nun ist sie zurück in Hamburg, aber nur kurz. Sie bereitet sich auf den nächsten Einsatz vor, bei einer Diplomatenfamilie in Australien. Bis es so weit ist, lebt sie zur Untermiete. Die Besitzerin der Wohnung, auch eine Pensionärin, ist gerade in Mexiko, sie macht bei einem Sozialprojekt mit.

„Ich kenne Gleichaltrige, die nur noch in ihrem Haus herumwirtschaften und sich jedes Jahr ein neues Auto kaufen, um sich zu trösten, dass sie nicht mehr so mobil sind“, sagt Martin. Sie könne das nicht. „Hätte ich nicht diese Au-pair-Sache gefunden, hätte ich heute garantiert mindestens zwei oder drei Ehrenämter.“ Wenn sie von ihrem Rentendasein spricht, klingt das wie bei Surfer Marckmann oder den Stolls, die die Zeit zwischen zwei Kreuzfahrten mit einem Urlaub

Im Widerstand: In seiner Zeit als Polizist stand Hartmut Binner auf der Seite des Staates, er schützte Großprojekte. Heute demonstriert er gegen den Ausbau des Münchner Flughafens

überbrücken. Irgendwie nach Glück, irgendwie getrieben.

Martin sagt, sie überlege schon jetzt, wie sie nach den Au-pair-Jahren „den Absprung kriege, ohne in ein Loch zu fallen“. Schon jetzt steigen in stillen Momenten Gedanken an die Endlichkeit des Lebens in ihr auf. Wie viel Zeit hat sie noch? Und wie kann sie die optimal nutzen? „Viele in meiner Generation sind irgendwie enttäuscht“, sagt Martin, dabei hätten sie dazu doch gar keinen Grund. 70 Jahre ohne Krieg, immer nur bergauf, so etwas habe es noch nie gegeben. Ihre Großmutter habe es in ihrem Leben nicht einmal geschafft, bis an die Nordsee zu reisen.

„Je detaillierter und realistischer Menschen für den Ruhestand vorgeplant haben, desto schneller kommen sie damit zurecht.“ Das sagt Ursula Lehr. Die Psychologin, selbst Jahrgang 1930, gilt als eine der wichtigsten Wissenschaftlerinnen auf dem Gebiet der Altersforschung. Sie hat das Heidelberger Institut für Gerontologie gegründet, war mal Bundesfamilienministerin und steht heute der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen vor.

Mit steigender Lebenserwartung, sagt Lehr, werde es immer wichtiger, Strukturen für das Leben nach dem Beruf zu schaffen. Einen festen Rhythmus, Aufgaben, die Freude bereiten. Besonders alleinstehende Menschen liefern Gefahr, morgens nicht mehr zu wissen, wofür es sich überhaupt aufzustehen lohne. Das Ergebnis: Etwa vier von zehn Menschen, die sich in Deutschland das Leben nehmen, sind älter als 60 Jahre. Viele fürchten sich davor, dement zu werden. Doch Lehr sagt: „Bei einem hohen Prozentsatz der als Demenz diag-

nostizierten Erkrankungen handelt es sich tatsächlich um eine nicht erkannte Depression.“

Tatsächlich belegen neuere Studien, dass dauerhafte Unterforderung so belastend sein kann wie dauerhafte Überforderung im Job. Wissenschaftler sprechen vom Bore-out-Syndrom, das ähnliche Symptome verursachen kann wie ein Burn-out. Langeweile mache krank, sagt Lehr. „Wer keine Aufgabe hat, gibt sich auf.“ Also sollten Rentner zusehen, dass sie sich eine suchen.

Hartmut Binner ist 75 Jahre alt, er war in seinem Leben schon ziemlich vieles. Über 40 Jahre Polizist, Datenschutzbeauftragter im Landeskriminalamt München. Leistungssportler, Deutscher Meister im Faustball. Er war Häuslebauer, Obstbaumzüchter, Hundezüchter. Sogar Steine hat er gesammelt. Heute ist er Widerständler.

Es ist nicht schwer, ihn zu finden. Ein beschauliches Wohngebiet im Münchner Norden. Mitten drin ein Einfamilienhaus mit gehegtem Garten, über dem ein Banner mit durchgestrichenen Flugzeugen flattert. Binner, eins neunzig groß, steht mit angeheftetem Proteststicker am Gartentor. Er führt den Besucher durch eine Garage, die vollgestopft ist mit Demo-Devotionalien aller Art: Aufsteller, Transparente, Sticker, eine Metallbox voller symbolischer Geldscheine. Auto und Fahrräder sind mit Protestaufklebern beplastert. Binner breitet seine langen Arme aus und sagt mit einem zufriedenen Grinsen: „Hier ist die Zentrale des Widerstands!“

Als Binner mit 60 Jahren pensioniert wurde, ging er nur widerwillig: „Ich wollte in meinem Leben noch eine Furche ziehen.“ Er brauchte eine Bestimmung. Die kam sechs Jahre später, mit dem Plan für eine dritte Startbahn des Münchner Flughafens. Mehr Flugverkehr über Freising? Binner sah das nicht ein und verfasste einen Protestbrief. Als er ein Standardschreiben zurückbekam, fühlte er sich in seinem Gerechtigkeitsempfinden verletzt. Binner, der Staatsdiener, der in seiner Zeit als Polizist in Wackersdorf und anderswo ungeliebte Großprojekte verteidigt hatte, wechselte die Seiten, wurde Demonstrant und damit ziemlich bekannt.

Er ist jetzt Sprecher des Bündnisses „Aufgemückt“ und vertritt die Interessen von über 80 Bürgerinitiativen und Zigtausenden von Startbahngegnern. Er spricht auf großen Plätzen vor aufgebrachten Menschenmengen, kumpelt, wenn es sein muss, vor der Staatskanzlei, gibt Interviews. Er organisiert mit anderen Bürgerbegehren und Volksentscheide – und gewinnt. Er telefoniert mit dem Ministerpräsidenten – und lässt ihn abblitzen. Während viele seiner Ex-Kollegen praktisch im Dauerurlaub sind, tourt Binner mit Lärmmessgerät, Tablet-Computer und einem „Fluglärm-Generator“ durchs Land. Sein Arbeitstag hat zehn bis zwölf Stunden. Wie es aussieht, wird es demnächst viele geben wie ihn.

„Spätestens zwischen 2015 und 2035 werden sich Hunderttausende hoch motivierter und rüstiger Rentner mit dem gesamten Rüstzeug der in den Jugendjahren reichlich gesammelten Demonstrationsverfahren in den öffentlich vorgebrachten Widerspruch begeben“, prophezeit der Göttinger Demokratieforscher Franz Walter. Er hat an einer Studie über Protestbewegungen gearbeitet und ist dabei auf viele betagte Aktivisten gestoßen. Besonders in Initiativen, die sich gegen bestimmte Stadtentwicklungsprojekte oder Energievorhaben richteten, sei der Anteil betagter Protestler überdurchschnittlich hoch, sagt Walter. Nicht zufällig wurde bei den Protesten gegen das Bahnhofprojekt Stuttgart 21 ein weißbärtiger Mann zur Symbolfigur, der nach einem Wasserwerfereinsatz mit blutenden Augen vom Ort des Geschehens geführt wurde. Ein 66 Jahre alter Ingenieur im Ruhestand bescherte den Bahnhofsbefürwortern und vor allem der Polizei größere Probleme, als es Hunderte von schwarzen Vermummten vermocht hätten.

„Wir müssen die Welt so bewahren, dass unsere Kinder und Enkel stolz auf uns sein können“, sagt Binner. Er hat drei Enkel, aber nicht immer Zeit für sie. Die Zukunft fordert seine Aufmerksamkeit. Selbst jetzt, nach einem Bandscheibenvorfall und mehreren Operationen und da das linke Bein halb gelähmt ist, scheint er mit seinen 75 Jahren vor Energie fast zu bersten. „Ich versuche jetzt, ein paar Demos auszulassen“, sagt Binner. Er sagt es wohl auch, um seine Frau zu beruhigen, die sich Sorgen macht. Ruhe, das scheint für Binner die größte Herausforderung zu sein.

Die Deutschen sehen das Rentnerdasein offenbar wieder so, wie sie es bis in die 70er-Jahre taten. Es hatte den Ruch der Nutzlosigkeit. Das änderte sich erst, als sich in den 80ern Vorruhestandsmodelle immer mehr durchsetzten. Es wurde allmählich gesellschaftlich akzeptabel, den „verdienten Ruhestand“ zu genießen und seinen Arbeitsplatz für Jüngere freizugeben. Nun scheint das Pendel zurückzuschwingen. Während viele Tausend Beschäftigte vorzeitig in Rente geschickt werden, bereitet sich die werktätige Bevölkerung darauf vor, bis ins hohe Alter zu arbei-

127.000

Euro beträgt das Vermögen des durchschnittlichen deutschen Rentnerhaushalts. Das ist mehr, als der Durchschnitt aller deutschen Haushalte zur Verfügung hat. Prognosen zufolge werden es Rentnergenerationen ab Mitte des nächsten Jahrzehnts allerdings deutlich schwerer haben

ten. Im vergangenen Jahr waren nach Zahlen des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zum ersten Mal seit 40 Jahren wieder mehr Deutsche zwischen 60 und 65 Jahren erwerbstätig als im Ruhestand. Auch mit 66 Jahren ist noch lange nicht Schluss. 900.000 Deutsche über 65 gingen im vergangenen Jahr noch einer Erwerbstätigkeit nach. Jeder Zweite zwischen 55 und 70 Jahren kann sich vorstellen, über das gesetzliche Rentenalter hinaus zu arbeiten. Die Gründe, außer dem Geld: Spaß an der Arbeit, Kontakte, der Wunsch, sich geistig fit zu halten. Viele Rentner finden, dass Menschen auch im Ruhestand noch etwas für die Gesellschaft leisten sollten.

Diese Zahlen steigen von Jahr zu Jahr. Immer mehr Unternehmen gehen dazu über, ausgeschiedene Mitarbeiter zumindest projektweise weiterzubeschäftigen. Es gibt allerdings auch eine ständig größer werdende Gruppe, die nicht nur raus will aus dem Job, sondern auch raus aus Deutschland. Die Deutsche Rentenversicherung hat im vergangenen Jahr 220.000 Renten ins Ausland ausgezahlt. Vor 20 Jahren war es gut die Hälfte.

Die Spur des Altersgelds führt vor allem in die Schweiz und die USA, wo das Leben schön, aber nicht billig ist. Oder aber nach Asien. Immer mehr deutsche Ruheständler wandern dorthin aus. Die Sonne ist nur ein Grund.

Brigitte Ayele war über 30 Jahre lang im Sprachendienst für das Verteidigungsministerium und den diplomatischen Dienst tätig. Als Dolmetscherin war sie daran gewöhnt, oft den Dienort im In- und Ausland zu wechseln. Inzwischen ist sie 72. Als sie vor zehn Jahren in den Ruhestand ging, hielt es sie nur ein paar Jahre in Cuxhaven, ihrer

Heimat. Dann wanderte sie aus nach Thailand. „Hier geht es mir so gut wie nie. Die Sonne brennt alle Wehwechen weg.“ Ihre Geldsorgen hat sie auch gleich in Deutschland gelassen.

Von ihrer Rente, etwa 1500 Euro im Monat, waren fast 600 Euro allein für die private Krankenversicherung draufgegangen. Ihr wurde eine Sozialwohnung bewilligt, doch sie fand keine, die frei war. „Mein Leben fing an, sich nur noch auf Schnäppchen im Supermarkt und auf das Fernsehprogramm zu konzentrieren“, sagt Ayele. Sie hörte auf zu heizen, auch im kältesten Winter, Zeitung las sie am Schaukasten des Zeitungsverlags. So oder so ähnlich ergeht es vielen anderen.

Noch ist das Gros der Ruheständler im Vergleich zu früheren Generationen gut versorgt. Deutschlands Rentnerhaushalte kommen auf ein Vermögen von 127.000 Euro, mehr als der Durchschnitt aller Deutschen. Sie profitieren davon, dass ihre Immobilien an Wert gewinnen. So besagen es Daten des Bundesamts für Statistik. Doch dabei wird es nicht bleiben. Ab Mitte des nächsten Jahrzehnts werde ein Heer von ehemals Langzeit- und Mehrfacharbeitslosen „sukzessive und unaufhaltsam in die Altersarmut fallen“, warnt der Paritätische Wohlfahrtsverband. Experten warnen schon lange vor einem drohenden Kollaps des Rentensystems. Schon heute gibt es gerade im Osten des Landes viele alte Menschen, die mit ihren Bezügen nur schwer über die Runden kommen. Überdurchschnittlich häufig betroffen sind Frauen.

Ayele hatte nicht das Gefühl, etwas zu verlieren. Sie ist geschieden, über ihre Verwandtschaft redet sie nicht gern. Seit Dezember 2012 lebt sie im Badeort Pattaya, in einem Apartment für 240



Immer Meer: Etelka und Heinz Stoll haben in den vergangenen sieben Jahren 13 Kreuzfahrten unternommen. Die nächste ist schon gebucht

Euro, Nebenkosten und Internet inklusive. Nach Abzug der Auslandskrankenversicherung bleiben ihr 1000 Euro zum Leben. Sie gibt Englischstunden für andere deutsche Emigranten, ehrenamtlich. Sie sagt, sie ärgere sich heute, nicht viel früher ausgewandert zu sein. „Die beste Vorbeugung gegen Altersdepression ist meiner Meinung nach ein Neuanfang in einem sonnigen Land!“

Trotzdem, sie wird noch einmal umziehen, nach Kambodscha. Sie ist fest entschlossen. Sie hat schon ein Apartment gemietet. „Ich weiß nur noch nicht, wie ich meine zehn Koffer auf dem Landweg über die Grenze geschleppt bekomme.“ In Kambodscha sind die Visumbestimmungen lockerer, es ist einfacher, eine Arbeitserlaubnis zu erhalten, sagt Ayele. Es gibt dort nicht solche Heerscharen alter deutscher Männer, die sich für kleines Geld den Sex mit Kindern kaufen. Und vor allem hat sie ausgerechnet, dass das Leben in Kambodscha deutlich billiger ist.

Werner Marckmann fährt mit seinem VW Bus durch Europa, auf der Suche nach der perfekten Welle. Die Stobbes durchkreuzen mit ihrem Wohnmobil Amerika und Afrika. Die Stolls erholen sich auf einem Campingplatz in Frankreich von ihren vielen Kreuzfahrten. Agatha Martin lebt aus zwei Koffern, immer auf dem Sprung, irgendwo anders in der Welt die Leihoma zu geben und etwas Neues zu sehen. Brigitte Ayele ist vor der Armut geflohen, in die Sonne. Und dann ist da noch Hartmut Binner, der ehemalige Polizist. Binner protestiert. Sie alle erleben das letzte Drittel ihres Lebens auf sehr unterschiedliche Weise. Doch wenn man es von sehr weit oben betrachtet, sind diese Leben einander auch sehr ähnlich

ANZEIGE

Im Land der Bücher



Ab 1.10. in
der ZEIT

Eine literarische Reise durch Finnland, das Gastland der Frankfurter Buchmesse. Dazu: Die besten Bücher für den Herbst. Auf 72 Seiten im neuen Literatur-Magazin.

www.zeit.de

Genießen Sie **DIE ZEIT**